

**Sozialwissenschaftliche Abhandlungen
der Görres-Gesellschaft**

Band 23

Martin Buber

**Dialogphilosophie in
Theorie und Praxis**

Von

Joachim Israel



Duncker & Humblot · Berlin

Joachim Israel · **Martin Buber**

Sozialwissenschaftliche Abhandlungen der Görres-Gesellschaft

in Verbindung mit

**Martin Albrow, Cardiff · Hans Bertram, München · Karl Martin Bolte, München ·
Lothar Bossle, Würzburg · Walter L. Bühl, München · Lars Clausen, Kiel · Roland
Eckert, Trier · Friedrich Fürstenberg, Bonn · Dieter Giesen, Berlin · Alois Hahn,
Trier · Robert Hettlage, Regensburg · Werner Kaltefleiter, Kiel · Franz-Xaver Kauf-
mann, Bielefeld · Henrik Kreutz, Nürnberg · Heinz Laufer, München · Wolfgang Lipp,
Würzburg · Thomas Luckmann, Konstanz · Kurt Lüscher, Konstanz · Rainer Macken-
sen, Berlin · Georg Mantzaridis, Thessaloniki · Norbert Martin, Koblenz · Julius Morel,
Innsbruck · Peter Paul Müller-Schmid, Freiburg i. Ü. · Elisabeth Noelle-Neumann,
Mainz · Horst Reimann, Augsburg · Walter Rüegg, Bern · Johannes Schasching,
Rom · Erwin K. Scheuch, Köln · Gerhard Schmidchen, Zürich · Helmut Schoeck,
Mainz · Dieter Schwab, Regensburg · Hans-Peter Schwarz, Bonn · Mario Signore,
Lecce · Josef Solař, Brno · Franz Stimmer, Lüneburg · Friedrich H. Tenbruck †,
Tübingen · Paul Trappe, Basel · Laszlo Vaskovics, Bamberg · Jef Verhoeven, Leuven ·
Anton C. Zijderveld, Rotterdam · Valentin Zsifkovits, Graz**

Herausgegeben von

**Horst Jürgen Helle, München · Jan Siebert van Hessen, Utrecht
Wolfgang Jäger, Freiburg i. Br. · Nikolaus Lobkowicz, München
Arnold Zingerle, Bayreuth**

Band 23

Martin Buber

**Dialogphilosophie in
Theorie und Praxis**

Von

Joachim Israel



Duncker & Humblot · Berlin

Gedruckt mit Unterstützung des Kasseler Hochschulbundes
und der Universität / Gesamthochschule Kassel.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Israel, Joachim:

Martin Buber : Dialogphilosophie in Theorie und Praxis /
von Joachim Israel. – Berlin : Duncker und Humblot, 1995
(Sozialwissenschaftliche Abhandlungen der Görres-
Gesellschaft ; Bd. 23)
ISBN 3-428-08304-0

NE: Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft:
Sozialwissenschaftliche Abhandlungen der . . .

Alle Rechte vorbehalten
© 1995 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Fremddatenübernahme und Druck:
Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin
Printed in Germany
ISSN 0935-4999
ISBN 3-428-08304-0

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 

Für Lena und Sergej

Vorwort

1989 erhielt ich eine Gastprofessur an der Universität in Kassel, die den Namen von Franz Rosenzweig, des in Kassel gebürtigen Philosophen und Theologen, trägt. Sie wurde eingerichtet, um Wissenschaftler, die in Deutschland geboren waren, aber unter dem nationalsozialistischen Regime fliehen mußten, einzuladen. Mit der Professur war die Bedingung verbunden, daß eine der Vorlesungsserien ein Deutsch-Jüdisches Thema behandeln sollte. Ich entschloß mich deshalb, über Martin Buber zu lesen. Dadurch erhielt ich die Möglichkeit, einen lange gehegten Wunsch zu erfüllen, mich nämlich wieder mit Buber und seinen philosophischen und soziologischen Gedanken zu beschäftigen. Ich möchte das Wörtchen „wieder“ betonen, denn Martin Buber und seine Ideen trugen außerordentlich viel dazu bei, die Ideale und Zielsetzungen meiner Jugend zu gestalten. Ich erlaube mir deshalb, ein paar biographische Notizen anzutragen.

In meiner Jugend, die ich in Karlsruhe verbrachte, trat ich 1929, als ich neun Jahre alt war – gegen den Willen meines Vaters –, einer zionistisch-sozialistischen Jugendbewegung bei. Nach 1933, nachdem sich unser Schicksal so tiefgehend verändert hatte, wurde eine Auswanderung nach Palästina eine aktuelle Alternative. Martin Buber, seine Tätigkeit, seine pädagogischen und weltanschaulichen Gedanken spielten eine leitende Rolle für mich und meine Freunde. Damals sagten wir oft scherzhaft, daß wir, im Gegensatz zur deutschen Jugend, eine doppelte Entwicklung durchgehen konnten: Der Pubertät schloß sich die „Bubertät“ an. Dem scherzhaft Gemeinten unterlag jedoch eine ernsthafte Bedeutung.

Wir lasen und diskutierten zusammen Martin Bubers Schriften. Er wurde uns zum Lehrer und Wegleiter. Nicht wenige unter uns kamen aus assimilierten Häusern und wurden in der Vorstellung erzogen, daß wir im Grunde nicht Juden, sondern Deutsche jüdischen Glaubens seien. „Obwohl auf deutschem Boden eine pseudo-wissenschaftliche, hauptsächlich zur Bekämpfung der Juden erfundene Rassentheorie und nationalistische Philosophie entstanden war, hatte die große Mehrheit der westlichen Juden die Existenz einer Judenfrage ignoriert oder ausdrücklich geleugnet“, schreibt Robert Weltsch, einer der Freunde Martin Bubers, in einem Vorwort zu dessen 1963 erschienenem Buch „Der Jude und das Judentum“. Man glaubte an den Sieg „der sogenannten fortschrittlichen Kräfte der Gesellschaft“, fügte Weltsch hinzu.

Nach 1933 ging es darum, zu lernen und zu verstehen, und zwar vor allem, über unsere eigene Situation zu reflektieren. Dabei war Martin Buber begleitend. Er

beantwortete die uns von außen aufgezwungene Frage: „Was bedeutet es, ein Jude zu sein?“

Selbstverständlich wollten, noch konnten wir uns den verhängnisvollen Rassen-theorien anschließen. Dagegen sträubte sich unser Selbsterhaltungstrieb und unser Widerstand gegen den zerstörerischen Wahn dieser Zeit. So fragten wir uns: Sind wir Juden ein Volk? Ein Volk ohne Land und ohne eine eigene Sprache, so sagten wir uns, ist kein Volk. Vielleicht, so lehrte uns unsere zionistische Überzeugung, befanden wir uns in einem Vorstadium, vielleicht waren wir auf dem Weg zum Volkwerden, einer Zukunftsvision folgend.

Wir fragten uns auch: War das Judesein dadurch charakterisiert, daß wir einer bestimmten Religion zugehörten? Viele von uns waren nicht religiös, und für viele in unserer Elterngeneration wurde gerade die Loslösung von der Religion als Zugang zur Aufklärung, als Kern der Moderne verstanden, eine Loslösung von einer Religion, die, wie Buber es einmal ausdrückte, auf zweifache Weise diskreditiert war: „Im Westen wegen ihrer Bestrebung in der Emanzipationsepoche, sich zu entnationalisieren, im Osten wegen ihres Widerstands gegen die Europäisierung“ (1950, S. 12).

Aber auch zum religiösen Problem gab Buber eine Antwort, indem er zwischen Religion und Religiosität unterschied, zwischen Dogmen, Kult, Ritual und innerer Wirklichkeit, einer wieder zu erobernden Wirklichkeit.

Martin Buber lehrte, daß grundlegend für das jüdische Sein eine gemeinsame Geschichte sei, daß es deshalb eines Geschichtsbewußtseins bedürfe, eines Bewußtseins, das ermöglicht, sich in „die große Kette der Geschlechter“ einzureihen, wie R. Weltsch (1978) es, Buber zitierend, formulierte.

Buber unterschied hier zwischen äußeren Verhältnissen des gemeinsamen Erlebens – er bezeichnet sie mit Heimat, Sprache und Sitte (1923, S. 7) – und der inneren Gemeinschaft des „SichEinstellen in die große Kette“ (op.cit. S. 9). Im ersteren Falle repräsentiert die Gemeinschaft die Welt, so meinte er, im letzteren die Seele.

Um das historische Bewußtsein zu bewahren, ist, wie Buber es nannte, „die Leidenschaft des Überliefers“ (1963, S. 746) notwendig. Er fügte hinzu, daß die Gefahr eines Absterbens des gemeinsamen Gedächtnisses akut werden würde, wenn es nicht die Leidenschaft des Überliefers gäbe.

Zum historischen Bewußtsein gehörte, daß den Juden in Deutschland die Geschichte oft, und gerade zwischen 1933 und 1945, von außen aufgezwungen wurde. Aber gerade diese Tatsache ermöglicht es, eine Wahl, eine durchdachte Stellungnahme, eine Verpflichtung zu übernehmen, die das jüdische Sein zu einer ständigen Aufgabe macht.

Buber formulierte diese Aufgabe auf folgende Weise. „Das Judentum“, so sagt er, „ist nicht bloß in seiner Geschichte, nicht bloß im gegenwärtigen Leben des Volkes, es ist auch, es ist vor allem in uns selbst. Solange wir in uns das alte Judentum fühlen, solange wir in uns die Urzweiheit finden und das Streben nach Ein-

heit, können wir nicht glauben, der Urprozeß sei beendet und das Judentum habe seinen Sinn erfüllt. So lange die Elemente gegeben sind, ist die unendliche Aufgabe gegeben“ (1923, S. 30). Buber fügt hinzu, und betont es immer wieder, daß dies unsere persönliche Aufgabe sei.

Buber sprach auch von der Zweiheit, in der wir lebten: wir waren tief mit der deutschen Kultur verbunden und gleichzeitig einer anderen kulturellen Tradition zugehörig. „Wir wollen und dürfen uns bewußt sein, daß wir in einem prägnanteren Sinn als irgend ein anderes Volk der Kultur, eine Mischung sind. Aber wir wollen nicht die Sklaven, sondern die Herren dieser Mischung sein“ (1963, S. 16).

„Junge jüdische Menschen“ sagt R. Weltsch (op.cit. S.XXVI), „scharten sich in immer steigendem Maße um Buber; unter seinem Antrieb und ständiger Mahnung wurde das Lernen wieder zu einem Hauptanliegen jüdischer Jugendgruppen“.

Den Buberschen Gedanken der persönlichen Aufgabe und seiner Verwirklichung nahmen wir in der zionistisch-sozialistischen Jugendbewegung ernst. Die Verwirklichung bestand u.a. darin, sich für ein echtes Gemeinschaftsleben in einem Kibbuz in Palästina vorzubereiten, ein Leben, das durch „Chaluziut“ gekennzeichnet werden sollte.

„Chaluziut“ ist ein hebräisches Wort, das auf deutsch „Pioniertum“ bedeutet. Ein Chaluz zu sein, erforderte, ein Pionier in Palästina zu werden, um dort in sozialistischer Gemeinschaft zu leben. Ein Chaluz sollte die, von Buber entwickelte, Idee eines neuen Menschen verwirklichen: Er sollte durch körperliche Arbeit, vor allem in der Landwirtschaft und bei Beibehaltung intellektueller Interessen und durch ständiges Lernen, das Land aufbauen und eine neue Gesellschaft erschaffen. Das Bubersche Ideal entspricht in gewissem Maße dem Ideal des sich selbst verwirklichenden Menschen, von dem Karl Marx sagt, daß er ihn am Morgen pflügen und am Nachmittag als „kritischer Kritiker“ wirken sieht.

Ich möchte an dieser Stelle ein paar Bemerkungen über mein eigenes Leben zufügen. U.a. durch Bubers Einfluß schloß ich mich dem deutschen Zweig der Chaluzbewegung an und ging als 16-jähriger 1936 auf eine Internatsschule in der Niederlausitz, wo wir vormittags in der Landwirtschaft arbeiteten und nachmittags studierten, u.a. auch damals verbotene marxistische Schriften.

Wir lebten gemeinschaftlich ohne privates Geld, denn diese Schule war als Vorbereitung für das kollektive Leben in Palästina gedacht. Als die Gruppe nach zwei Jahren, durch die Einwanderungsbeschränkungen der britischen Mandatsmacht in Palästina, nicht zusammen dorthin auswandern konnte, wurde eine Fortsetzung der Ausbildung auf Bauernhöfen in Schweden vermittelt. Auch dort versuchten wir immer eine Gruppe im selben Dorf unterzubringen, wobei die einzelnen bei verschiedenen Bauern arbeiteten, sich abends aber zu Unterricht und Diskussion in einem gemeinsam gemieteten Haus trafen. Auch während dieser Jahre wurde der Lohn, den wir erhielten, in eine gemeinsame Kasse gegeben. Ich selbst arbeitete fünf Jahre lang als Landarbeiter, da durch den Ausbruch des Krieges jegliche ande-